



Der Gewalt und Ausbeutung trotzen

Kinder der Straße und arbeitende Kinder in den Städten Lateinamerikas

Denken wir an „Straßenkinder“, sehen wir bettelnde und Kaugummi verkaufende, also so genannte „Not leidende“ Kinder in den Städten Lateinamerikas vor uns. Ein Leben auf der Straße ist für viele junge Menschen in der Großstadt mit etlichen Gefährdungen verbunden, aber in vielen „Einzelfällen“ auch eine alternative Lebensform. Die auf der Straße arbeitenden Kinder leisten einen großen gesellschaftlichen Beitrag durch ihre Arbeit. Diese Leistung der Mädchen und Jungen, das Lernen auf der Straße fordert ein Umdenken: Kinder und Jugendliche sind als aktive ProtagonistInnen, als ExpertInnen ihrer Lebensrealität anzunehmen, ihre Erfahrungen sind hervorzuheben, ihre demokratischen und sozialen Rechte sind einzufordern, zu unterstützen und umzusetzen.

Das Leben von Mädchen und Jungen in den Städten, vor allem in den ärmeren Barrios in Lateinamerika, ist bestimmt durch ihre tagtägliche Arbeit. Kinder stellen Billigprodukte her, z.B. Kleidung, Teppiche, Spielzeug, Video-, Radiogeräte oder Computerteile. Sie sind angestellt oder arbeiten „verdeckt“ für internationale Konzerne. Fehlt Investitionskapital, bspw. für Nähmaschinen, müssen sie in Werkstätten, Tankstellen, Restaurants, in illegalen

VON DIETER WOLFER

Betrieben, als Dienstmädchen, StraßenverkäuferInnen oder Schuhputzer usw. arbeiten. In städtischen Regionen werden vor allem MüllsammlerInnen verstärkt wahrgenommen. Unter dem informellen Bereich, der „Schattenwirtschaft“, verstehen wir Gelegenheitsjobs wie Schuhe putzen, Autos reinigen und Lasten tragen. Die meisten Jungen und Mädchen sind StraßenverkäuferInnen. Sie verkaufen (Abfall-)Gemüse, Obst, Blumen, Zeitungen, Zigaretten usw.; sie arbeiten in Bussen als Fahrgeldkassierer, sind „kreative ArbeiterInnen“, Künstler, Clowns, SängerInnen oder sie betteln. Die Informalisierung der Wirtschaft ist eng mit dem Anstieg der Kinderarbeit verbunden.

In vielen Fällen übernehmen die StraßenarbeiterInnen Verantwortung für das Überleben der ganzen Familie. Ergeben sich keine Möglichkeiten, sich in den oben genannten Sektoren finanziell mit dem Nötigsten abzusichern, bleiben die illegalen und oft besonders gefährlichen Sparten wie Kleinkriminalität und Prostitution.

Der gesetzliche Mindestlohn ist in fast allen armen Ländern zu niedrig festgelegt. Ausbeuterische Kinderarbeit in Fabriken wird von desinteressierten und korrupten Beamten geduldet. Den formellen Sektor begleiten Arbeiten, die gesundheitsgefährdend und ausbeuterisch sind, so z.B. auf mittleren und großen Plantagen und in Industriebetrieben. Mädchen und Jungen sind in Streichholzfabriken, Ziegeleien, Gerbereien tätig und in der Glas-, Teppich- oder Messingindustrie. In kleinen Werkstätten, die der Industrie als Zulieferer dienen, gibt es Kinder, die als HeimarbeiterInnen beschäftigt sind und dort T-Shirts nähen oder Papiertüten kleben. Andere arbeiten unter härtesten Bedingungen in Steinbrüchen, Schuhfabriken oder Bergwerken.

Arbeitende Jungen und Mädchen sind den unterschiedlichsten Gefahren ausgesetzt, vor allem bei Tätigkeiten unter illegalen und ausbeuterischen Bedingungen. Überanstrengung, Überforderung und stupide Arbeiten führen zu physischen und psychischen Schädigungen und einseitiger Ausbildung. Wenn Mädchen und Jungen keine Möglichkeiten haben, ihre Fähigkeiten zu entdecken, haben sie auch später kaum Chancen auf dem formellen Arbeitsmarkt und können weniger Zukunftsperspektiven entwickeln. Durch Überforderungen und Überanstrengungen am Arbeitsplatz verschlechtern sich schulische Leistungen.

Besonders deutlich werden Gefährdungen in der Kinderpornographie und -prostitution, die wiederum eng mit dem „Sextourismus“ verknüpft sind. Die Familien sind derart auf ihre Kinder angewiesen und ihr Elend ist so unbeschreiblich groß, dass sie ihre Kinder unter den schlimmsten Bedingungen arbeiten lassen.

Ausbeuterische Kinderarbeit ist unbedingt zu bekämpfen. Dennoch nützen Verbote wenig, wenn sich an den „unterdrückenden“ globalen Strukturen nichts ändert. Kinderarbeit wird nach unterschiedlichen reformpädagogischen Ansätzen (vgl. Freire, Freinet) als natürliches Lernen, meist im „Schoße“ der Familie, verstanden und erlebt. Gemäß dieser Auffassung haben junge Menschen ein Recht auf Arbeit, auf kreatives Lernen. Mit Arbeit – findet sie nicht unter ausbeuterischen Umständen statt – werden Fähigkeiten und Fertigkeiten entdeckt, das Selbstbewusstsein wird gesteigert und soziale Kompetenz gefördert. Arbeit macht unabhängig und bringt Anerkennung, formt selbstbestimmte Lebensentwürfe und entwickelt Phantasie und Zukunftsperspektive. Arbeitende Mädchen und Jungen zeigen erstaunliche Widerstandskraft, trotz erlebter Traumata. Somit wird auch in der jüngeren Forschung bezüglich der Kinderarbeit „eine abwägendere und vorsichtiger Haltung bezüglich der wichtigen Rolle, die Arbeit für die Lebens- und Entwicklungsbedingungen der Kinder haben kann“, eingenommen. Anstatt Verbote zu fordern, die arbeitende Kinder nur in die Illegalität treiben und Ausbeutung oft noch verschärfen oder die Mädchen und Jungen zwingen, einen Teil ihrer Einkünfte als Bestechungsgelder an korrupte PolizistInnen und Beamte abzuführen, formulieren die Kinder und die sie unterstützenden Organisationen Forderungen nach gewerkschaftlichen Rechten, Mindestlohnung und -standards hinsichtlich ihrer Arbeit.

In den Vororten der Großstädte Lateinamerikas sind „unsichtbare“ Barrio-Grenzen und unterschiedliche „Kulturen“ feststellbar. Jede/r BewohnerIn weiß, in welchem Stadtteil er/sie sich bewegen kann und darf. In den armen Barrios werden zum Hausbau Bretter und Abfallmaterialien verwendet. Die Menschen sind häufig vom Land in die Stadt gekommen. Die „Neuankömmlinge“ erwerben (meist illegal) Land von Spekulanten, da es oft nicht als Bauland ausgewiesen ist, *barrios piratas*. Andere besetzen private oder staatliche Grundstücke, es bilden sich *barrios de invasión*. MigrantInnen finden Unterschlupf in Sammelmietwohnungen (*inquilinos*). Die Familien (5 bis 13 Personen) leben oft in kleinen Zimmern. Die prekäre Wohnsituation bietet Kindern kaum Entwicklungschancen, an systematisches Lernen für

die Schule ist oft nicht zu denken. Slums bedeuten für viele Menschen die Endstation. Der erhoffte soziale Aufstieg und damit eine bessere Wohnung bleiben oft Illusion. In den Städten lebt bereits die zweite und dritte Generation auf der Straße.

In vielen Armutsvierteln herrschen schier unvorstellbare Gewaltzustände. Mädchen und Jungen bleibt oft gar nichts anderes übrig, als sich an der Gewalt der Straße zu beteiligen. Bewaffnet zu sein gehört in vielen Barrios als Selbstschutz zum Alltag. Nachts auf die Straße zu gehen oder die Tür der Slumbehausung zu öffnen kann lebensgefährlich sein.

Besonders in Kolumbien, Guatemala und Brasilien werden die Kinder der Straße Opfer systematischer Ermordungen. Menschen werden extralegal von Todesschwadronen hingerichtet, werden gefoltert und misshandelt. Vor Altersgrenzen wird nicht zurückgeschreckt.



Foto: MARTIN GEIGER

So traten z.B. Anfang der 90er Jahre in Bogotá rechte paramilitärische Gruppen auf, die *limpieza social* (soziale Säuberung) ankündigten. Täglich wurden Drogenabhängige, Kleinkriminelle, Taschendiebe, Prostituierte, Transvestiten, Obdachlose, Bettler, Müllsammler und Kinder der Straße zu Opfern von Mordanschlägen. In Kolumbien wird die Zahl der Ermordeten zwischen 1986 und 1993 auf etwa 3000 Menschen geschätzt, zehn Prozent davon waren minderjährig. In Brasilien wurden zwischen 1989 und 1991 mindestens 4611 Kinder der Straße erschossen, erstochen, erschlagen, vergiftet, erdrosselt oder erlagen den Folgen einer Vergewaltigung. Schwarze Kinder der Straße

wurden häufiger getötet als weiße. Die Dunkelziffer bei den Morden ist sehr hoch. Unterschiedliche Arten von „sozialer Säuberung“ sind festzustellen: direkte Angriffe von bewaffneten „Todeskommandos“ und verdeckte Anschläge, z.B. durch vergiftete Lebensmittel oder Getränke, die auf der Straße platziert werden.

Die „Waisen der Gesellschaft“ flüchten sich vor Bedrohung, Verfolgung und Misshandlung in Abwässerkanäle. In den meisten Ländern Lateinamerikas geht die Justiz den Verstößen gegen die Menschenrechte seitens Polizei, Armee und Todesschwadronen weder nach noch ahndet sie sie (vgl. dazu z.B. die Länderberichte 1996 und 2002 von amnesty international). Nicht nur die Kinder sind von Angriffen der Paramilitärs bedroht, sondern auch diejenigen, die sie unterstützen, etwa StraßenerzieherInnen, engagierte MitarbeiterInnen von Nichtregierungsorganisationen und Kirchenleute.



FOTO: TERRE DES HOMMES

In Ecuador konzentriert sich die Verfolgung auf so genannte *pandillas*, Straßengangs, und „randalierende“ Kinder und Jugendliche, die von der Bevölkerung und den StaatsdienerInnen als StraftäterInnen, als kriminelle Banden, wahrgenommen werden. Es wird kaum noch eine Differenzierung von Gruppen von Kindern der Straße (*galladas*), Straßengangs und -cliquen (*pandillas*) sowie Jugendgruppen vorgenommen.

Die *pandillas juveniles* sind Jugendgruppen, Gangs oder Cliques. Die Peer-Group ist wichtig für die Sozialisation von Kindern und Jugendlichen, gehört zur Lebensphase Jugend und dient der Selbstfindung, bildet soziale Kompe-

tenz. Die *pandilla* bietet Freundschaft, Sicherheit, Solidarität, Zärtlichkeit, Zuneigung und nicht selten den „Familienersatz“. Hier wird gelernt, was zum Überleben im Barrio benötigt wird.

Die Tageszeitung *El Comercio* geht von 200 *pandillas* allein in Guayaquil aus. 80 Prozent der Kinder im Stadtteil *Gusamo Sur* leben in Armut und extremer Armut. In den *pandillas* fühlen sich die Jungen und Mädchen vergleichsweise sicher. Die meisten sind zwischen 11 und 17 Jahre alt. Jedes dritte Kind im Barrio war oder ist Mitglied einer Gang. Es gibt verschiedene *pandillas*, die gewalttätige Auseinandersetzungen untereinander oder mit der Polizei führen.

Die Mitglieder der Gangs sind misshandelte Kinder des Barrios, der Stadt und der Familie. Die Aggression, die von den Mädchen und Jungen ausgeht, ist eine Form, auf sich aufmerksam zu machen. Es sind Mädchen und Jungen, die kaum eine (Zukunfts-)Perspektive sehen.

Amnesty international berichtet von Folterungen und Misshandlungen seitens der Sicherheitskräfte; Fälle von Menschenrechtsverletzungen an Mitgliedern der *pandillas* bleiben unaufgeklärt. Neben den Angehörigen der Jugendgangs werden auch Homosexuelle, Bisexuelle und Transsexuelle, vor allem wenn sie als Prostituierte arbeiten, misshandelt, gefoltert und bedroht. In Guayaquil wurden seit 1999 65 verstümmelte und zuvor gefolterte Leichen aufgefunden. Gegen DemonstrantInnen – auch Kinder – wird mit massiver Gewalt vorgegangen, es finden Verhaftungen ohne Anklage und Einschüchterungen statt.

Auch extralegale Hinrichtungen sowie Misshandlungen durch Polizeibeamte sind bekannt. Die Kinder der Straße schließen sich zu Gruppen, der *gallada*, zusammen, denn diese schützt vor Übergriffen, bietet eine gewisse Sicherheit und Geborgenheit.

Neben der *gallada* und der *pandilla* gibt es weitere Jugendgruppen, die gemeinsame Interessen wie Sport, Religion, Musik, Kunst oder Alphabetisierung haben. Schon diese losen Zusammenschlüsse der Mädchen und Jungen stehen im Konflikt mit den AnwohnerInnen der älteren Generation. Um modische Kleidung kaufen zu können begehen Kinder und Jugendliche Raubüberfälle. Gruppen und Cliques werden entweder von den jungen Menschen selbst gegründet oder bilden sich vermittelt durch die Begleitung von Erwachsenen und Institutionen (Schule, Heime etc.). Jugendliche nehmen allgemein an Angeboten und Organisationsformen teil oder initiieren ihre eigenen; dies können themen- oder gemeinschaftsorientierte Gruppen sein.

Gerade aus diesen Zuständen und Erfahrungen heraus entwickeln sich spannende reformpädagogische Ansätze, Methoden und Programme, die einen horizontalen Umgang mit den unterschiedlichen Gruppen umsetzen.

Gruppenverständnis und Solidarität manifestieren sich in gemeinsamen Aktionen und Projektarbeit, die „unterdrückenden“ Strukturen, zumindest im regionalen Bezug, entgegentreten können und kleine Organisationsstrukturen aufbauen lassen.

Bemerkens- und unterstützenswert sind in diesem Zusammenhang demokratische Kongresse und lokale, regionale und internationale Treffen, bei denen arbeitende Mädchen und Jungen ihre Forderungen benennen und Raum zur Selbstorganisation finden können. ♦